

13. Sonntag i Jk: Predigt

26. Juni 2016

Les: 1 Kön 19,16b.19-23

Ev: Lk 9,51-62

C/Texte/C-Pred/Cjk13-16p

Liebe Gläubige!

Wir kennen die Berufungserzählungen am Anfang des Evangeliums. Jesus geht etwa am Ufer des Sees entlang und ruft die Fischer von ihren Netzen weg. Sie verlassen die Boote, die Familien und folgen Jesus nach. Es ist immer wieder herausfordernd, diese Berufungserzählungen in ihrer Radikalität zu verstehen. Ich denke entscheidend bleibt in diesen Berufungsgeschichten: das hinter Jesus hergehen, das ihm folgen in seinen Spuren, d.h. das Leben in einer engen Beziehung zum Vater, das einander Bruder und Schwester sein, das Teilen des Brotes, das Teilen von Hab und Gut, die Solidarität mit Kranken und Leidenden, das Hereinholen jener, die an den Rand gedrängt werden, aus welchen Gründen auch immer.

Im Evangelium haben wir es wieder mit Berufungserzählungen zu tun. Es geht hier nicht um die Anfangsberufungen, sondern um den Ruf Jesu in eine vertiefte, weiterführende Nachfolge. Jesus nimmt Jerusalem in den Blick. Er will dorthin gehen, wo sich sein Schicksal, der Konflikt zuspitzt, wo eine grundlegende Entscheidung ansteht, vielleicht auch fallen wird. Menschen sind mit ihm auf dem Weg – nach wie vor.

Er hat Jerusalem vor Augen, sein Blick geht aber darüber hinaus. Das Entscheidende geschieht nicht nur dort, sondern bereits auf dem Weg. Man könnte auch sagen: der Weg ist das Ziel. Einige

Boten gehen voraus und kommen mit der Erfahrung zurück, dass ihnen auf dem Weg keine Unterkunft gewährt wird. Sie richten an Jesus die Frage, bzw. machen ihm den Vorschlag: „Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet?“ Diese uns feindlich gesinnten Samariter, in den Augen damaliger Juden Häretiker, vom Glauben Abgefallene, sie stellen sich uns in den Weg - sollen sie nicht vom Himmel bestraft, ja ausgerottet und vernichtet werden? Jene, die nicht so tun, wie wir wollen, sollen sie das nicht ordentlich zu spüren bekommen?

Wir kennen die Reaktion Jesu und seine Zurechtweisung an die Adresse der Zurückgekehrten. Er sagt: Wir gehen zusammen in ein anderes Dorf. Die Botschaft: Nicht das ist unser Konflikt, nicht diese Menschen, mit denen im Laufe der Geschichte eine Feindschaft gewachsen ist, für dessen Ursprung sie nichts können. Nicht das ist unser Konflikt, dass Menschen gegen uns Vorbehalte haben, die für sie zu Mauern gewachsen sind. Nicht das ist unser Konflikt, die unterschiedliche Form der Verehrung und Anbetung Gottes.

Man könnte hier Jesus auch in der Weise verstehen, dass er die ihm Nachfolgenden warnt, fanatisch zu werden, und: wegen einer Zurückweisung, die vielleicht weh tun mag, den Weg der Eskalation zu gehen. Er hat ein anderes Ziel vor Augen, wenn er sagt: Dann gehen wir in ein anderes Dorf.

Vielleicht beeindruckt von der etwas unerwarteten Reaktion Jesu, in diesen Samaritern keine Feinde zu sehen, diese Feindschaft nicht mit Gewalt zu vertiefen und einen anderen Weg zu sehen,

wollen einige mit ihm weiter mitgehen. Sie sind von ihm erneut angesprochen. So sagt ein Mann: „Ich will dir folgen, wohin du auch gehst.“ Jesus reagiert nicht mit einem Dankes- oder Freudenausbruch, was man erwarten könnte. Man muss doch dankbar sein für das, was jemand tut, dass jemand dabei bleibt - heute dieser Kirche nicht den Rücken kehrt? Die Reaktion Jesu ist wieder unerwartet. Er sagt: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ Mit anderen Worten: Wenn du nachfolgen willst, erwarte kein feines Leben. Nachfolge ist kein Ruhekitzel. Nachfolge macht dich ort- u. heimatlos. Nachfolge ist ein Wagnis und wird ein Wagnis bleiben.

Dann gibt es Personen, die Jesus von sich her anspricht: „Folge mir nach!“ Einer hat den Einwand: „Lass mich zuerst den Vater begraben, worauf die Reaktion Jesu folgt: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes!“ Ein anderer wendet ein: „Lass mich zuvor von der Familie Abschied nehmen.“ Zu ihm sagt Jesus: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“

Es geht hier nicht um Unhöflichkeiten den Familien gegenüber oder um ein Verbot der Trauer. Es ist die Frage, wo niste ich mich ein? Wo wohne ich? Wo bleibe ich stehen? Es gibt immer triftige Gründe, die Nachfolge aufzuschieben, und sich dann irgendwann einmal auf den Weg machen zu wollen. Es gibt immer Gründe, sich dem Leben zu verweigern, Entwicklungen und Veränderungen nicht wahrhaben zu wollen. Es gibt immer Gründe, das Heil, Gottes Reich

im Altbewährten, im Vergangenen zu suchen, in bestehenden Feindbildern, in alten Formen und Strukturen. Solchen bleibt das Reich Gottes verborgen. Solche können das Wirken Gottes im Heute nicht erkennen und deuten.

Es ist für mich spannend: Lk lässt es offen, wie die drei, die hier Jesus begegnen, auf die Einwände reagieren? Ob sie mitgehen oder nicht? Im Anschluss an diese Stelle sendet Jesus nicht nur die Zwölf aus, sondern 72 JüngerInnen in alle Ortschaften und Orte, in die er selbst gehen will. Er sendet sie aus wie Schafe mitten unter die Wölfe mit dem Auftrag. „Heilt die Kranken ... und sagt zu den Leuten: Das Reich Gottes ist nahe.“ (Lk 10,9)

Dieser Ruf in die tiefere Nachfolge gilt nicht dem Zwölferkreis allein, er ist an die 72 JüngerInnen gerichtet. Er mutet sie allen zu, auch uns. Jesus nimmt Jerusalem in den Blick. Der Weg dorthin ist kein Weg der Feindschaft. Bereits dieser Weg sei ein heilsamer; ein Weg, der Menschen in eine heilsame Bewegung hereinnimmt; ein Weg, der keine Spuren der Gewalt, keine Spuren von Feuer und Vernichtung zieht, keine Spuren der Entwürdigung und Bitternis.

Jesus hat Jerusalem im Blick, wo das Große für das Reich Gottes geschieht, aber nicht weniger wichtig ist der Weg, den wir jetzt gehen, das Wie wir ihn gehen: bereit zur Versöhnung, ohne Rachegeanken und Feindgefühle. Verkündet: Wo Gott wirkt und lasst in euch und durch euch Gott wirken. Wärmt und tröstet Menschen.

Amen.